

GEDENKVERANSTALTUNG

DES SENATS DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG
FÜR

Jens Michelsen (1952–2007)

Dr. h. c. Ursula Randt (1929–2007)

Günther Schwarberg (1926–2008)

am 15. Dezember 2009, 17 Uhr im
Kaisersaal des Hamburger Rathauses

**„Wer sich nicht
seiner Vergangen-
heit erinnert,
ist verurteilt, sie
zu wiederholen.“**

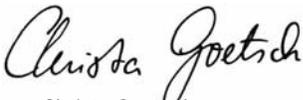
George Santayana

Nur wenige Menschen in Hamburg haben ihr Leben und ihr Wirken so intensiv der Erforschung und Aufarbeitung nationalsozialistischer Verbrechen gewidmet wie Jens Michelsen, Ursula Randt und Günther

Schwarberg. Auf unterschiedliche Weise, doch gleichsam beharrlich und unnachgiebig, setzten sie sich ein für die Erinnerung und das Gedenken an die Opfer, die Aufklärung der Verbrechen und die Aufdeckung der Täter.

Sie haben gesprochen, wo andere jahrzehntelang geschwiegen hatten, sie haben gehandelt, wo andere zu lange tatenlos waren, sie wurden konkret, wo andere vage blieben. Dabei ging es ihnen immer auch um die Frage, wie die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen für kommende Generationen wachgehalten werden kann, um zukünftigen neonazistischen und rassistischen Strömungen entgegenzuwirken.

Die heutige Gedenkveranstaltung soll zurückschauen auf das Leben der drei Hamburger Persönlichkeiten. Aber es geht nicht nur um den Blick zurück. Die gemeinsame Erinnerung an Jens Michelsen, Ursula Randt und Günther Schwarberg soll uns in ihrem Sinne auch Ermutigung sein, weiterzukämpfen und uns im Wissen um die eigene Verantwortung einzusetzen für eine freie und gleichberechtigte Gesellschaft.

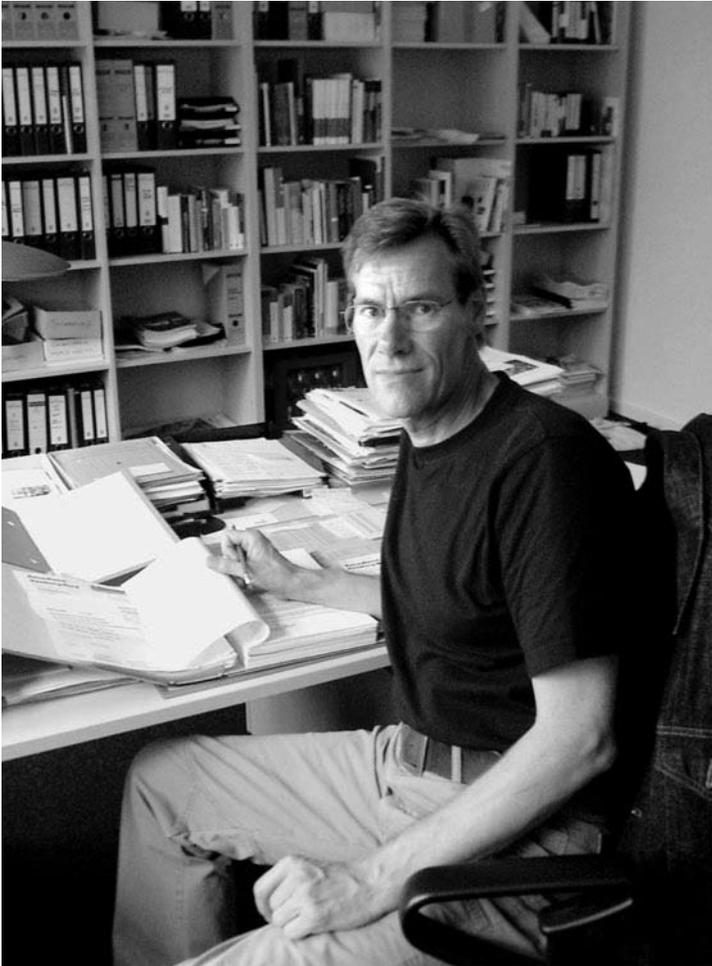


Christa Goetsch
Zweite Bürgermeisterin

„Die richtigen Ideen fallen eben nicht vom Himmel.
Aber wenn wir gemeinsam nach ihnen suchen, kommen
wir ihnen vielleicht ein kleines Stückchen näher.“

Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme

4



Jens Michelsen. Pädagogischer Leiter des Studien-
zentrums der KZ-Gedenkstätte Neuengamme in
seinem Büro in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Nachruf auf Jens Michelsen

(17.9.1952 Hamburg – 17.11.2007 Hamburg)

von Dr. Detlef Garbe, Direktor der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, mit Ergänzungen von Joachim Szodrzynski, Forschungsstelle für Zeitgeschichte (FZH)

Am 17. November 2007 verstarb im Alter von nur 55 Jahren mitten aus dem Leben heraus Jens Michelsen, der Leiter des Studienzentrums der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Vier Tage zuvor hatte ich am frühen Abend noch einmal bei ihm im Büro vorbei geschaut. Ob er es nicht auch für heute genug sein lassen wolle. Jens verneinte, er war zuvor wiederum viel unterwegs gewesen und hatte nun noch etliches für die Vorbereitung der anstehenden Seminare zu erledigen. Nichts deutete darauf hin, dass es ein Abschied für immer werden sollte. Am nächsten Tag rief er in der Gedenkstätte an, er fühle sich unwohl, habe sich wohl einen Infekt zugezogen und müsse die anstehenden Arbeiten jetzt wohl von zu Haus aus zu erledigen versuchen. Am späten Abend des folgenden Tages wurde er ins Krankenhaus eingeliefert. Noch auf dem Transport fiel er ins Koma, aus dem er nicht mehr erwachte. Die schwere Gehirnblutung führte zwei Tage später zu seinem frühen Tod.

5

Seit dem 1. September 2000 war Jens Michelsen in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme hauptamtlich tätig, zunächst beauftragt mit der Entwicklung einer „Machbarkeitsstudie zur Realisierung eines Begegnungs- und Studienzentrums“ und der Erarbeitung medienpädagogischer Konzepte. Drei Jahre später konnte er die im Zuge des Neugestaltungsprozesses der Gedenkstätte neu eingerichtete Stelle „pädagogische Leitung des Studienzentrums“ übernehmen. In dieser Funktion hat er die Neugestaltung der Gedenkstätte wesentlich mitgeprägt, das Programmprofil des offiziell im Mai 2005 eröffneten Studienzentrums konzeptionell entwickelt und zahlreiche Seminare und pädagogische Projekte initiiert und realisiert. Ein Großteil des Angebots im Studienzentrum, das die museumspädagogischen Angebote um Projekte, Seminare und andere ein- und mehrtägige Veranstaltungen ergänzt und dem dafür neben den entsprechenden räumlichen Voraussetzungen auch ein „Offenes Archiv“ zur Verfügung steht, dient der Aus- und Fortbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Für das „Networking“ brachte Jens Michelsen ideale Voraussetzungen mit, breit gefächerte inhaltliche Interessen und Kompetenzen, vielschichtige berufliche Vorerfahrungen, eine große Bekanntheit in der Hamburger

Fachöffentlichkeit, bei schulischen und außerschulischen Bildungsträgern, in Kirche und Politik, ferner zahlreiche bundesweite und internationale Kontakte im Bereich der Erinnerungsarbeit.

Die Reflexion über die sich verändernde Erinnerungskultur, internationale Vergleiche und der Bezug zu aktuellen Fragestellungen waren ihm ein besonderes Anliegen. Dies prägte die vier Schwerpunkte im Programm des Studienzentrums, die Jens Michelsen unter die Titel stellte: „Von der kommunikativen zur kulturellen Erinnerung: Historische Bildung im Einwanderungsland Deutschland“ – „Von der Ausgrenzung zu Akzeptanz und Toleranz: Politische Bildung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus“ – „Von der nationalen Bindung zur europäischen Identität: Internationale Begegnungsprogramme“ – „Vom gewaltsamen Streit zu einer friedlichen Welt der Vielfalt: Menschenrechtsverletzungen in Vergangenheit und Zukunft“. Stets von der Beschäftigung mit der Geschichte des KZ Neu-

6



Foto: Melani Klaric, KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Jens Michelsen im Sommer 2004 in einem Gespräch mit Preisträgerinnen und Preisträgern des Geschichtswettbewerbs Deutsche Geschichte, die von der Körber-Stiftung zu einem mehrtägigen Auswertungsseminar eingeladen waren. Das Foto dokumentiert die Vorstellung von Arbeitsergebnissen in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, im Hintergrund der Kopfbau des Klinkerwerkes

engamme ausgehend, war das Themenspektrum der von Jens Michelsen im Studienzentrum realisierten Seminare und Kooperationsprojekte entsprechend weit gefasst. Sie reichten von dem regelmäßigen Austausch mit Bildungseinrichtungen und Gedenkstätten in Skandinavien zum Thema „Das Erbe des Nationalsozialismus in Nordeuropa – Memorialkultur, Verarbeitungsformen und intergenerationelle Vermittlung im Vergleich“, über die „Bildungsbausteine zur Homosexualität im Nationalsozialismus“ und die Veranstaltungsreihe „Wie entsteht ein Sinn für Gerechtigkeit?“ bis hin zur Deutsch-Polnischen Sommerakademie für Lehrerinnen und Lehrer zum Thema „Kulturkontakte und -konflikte“ und Fragen des Umgangs mit traumatischen Erfahrungen und belasteter Vergangenheit anderswo, beispielsweise im Südafrika der Nach-Apartheid.

Insgesamt fand der inhaltliche Ansatz, den Jens Michelsen auch im intensiven Dialog mit Kolleginnen und Kollegen anderer Gedenkstätten vor allem im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenpädagogen weiterentwickelte, großen Zuspruch und Akzeptanz. Zum Teil wurde aber auch – vor allem von einzelnen Vertretern aus dem Bereich der Verfolgtenverbände und der freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte – befürchtet, dass durch eine zu starke Orientierung auf Fragen der Demokratie- und Menschenrechtserziehung das Grundanliegen der Aufklärung über die SS-Verbrechen im KZ Neuengamme aus dem Blick verloren werden könnte. Manche der Kritiken verletzten Jens Michelsen, der nicht in alten Fragestellungen verharren wollte, sich aber dem Diktum Adornos, das alle Bildungsanstrengungen darauf zu richten seien, „dass Auschwitz nicht noch einmal sei“, stets verpflichtet sah.

Unserer Arbeit war der am 17. September 1952 in Hamburg geborene Jens Michelsen allerdings schon lange vor dem Beginn seiner hauptamtlichen Mitarbeit im Jahr 2000 verbunden. Zwar hatte er sich während seines Studiums der Fächer Germanistik, Soziologie und Pädagogik in den bewegten 1970er Jahren und während des bei der Evangelischen Studentengemeinde abgeleisteten Zivildienstes hauptsächlich in Dritte-Welt-Initiativen und der Friedensbewegung engagiert, doch schon bald nahm die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit einen zentralen Platz in seinen Aktivitäten ein. Ich denke, dass es vor allem zwei Hauptantriebskräfte waren, die ihn auf diesen Weg führten. Zum einen seine ihm den Kontakt zu zahlreichen Überleben-

den der Shoah und der Konzentrationslager ebene Sensibilität für deren Situation, für anhaltende Verletzungen und Traumata, zum anderen seine Hinwendung zur Geschichte der Homosexuellenverfolgung im Prozess der eigenen Identitätsbildung als schwul Lebender und Liebender. Nach Abschluss seines Studiums arbeitete Jens freiberuflich und in wechselnden Beschäftigungen, in der Jugend- und Erwachsenenbildung, unter anderem mit Migrantinnen und Migranten, als Lehrbeauftragter an der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik und der Fachhochschule, als Journalist und Autor, bei der „GEPA“ für fair gehandelte Produkte aus der „Dritten Welt“ und in der Geschichtswerkstatt Eimsbüttel/Galerie Morgenland. Auf den ersten Blick höchst unterschiedliche Tätigkeiten, die bei näherer Betrachtung aber einen gemeinsamen Nenner erkennen lassen: Alle beruhten wesentlich auf Kommunikation. Und tatsächlich, als Kommunikator war Jens ein Naturtalent. Neugierig und empathiefähig kam er mit (fast) jeder und jedem ins Gespräch und fand folgerichtig in lebensgeschichtlichen Interviews, die er mit Zeitzeugen führte, sein Medium. Hier offenbarten sich ihm wildfremde Menschen in einer Offenheit, die sie sich wahrscheinlich bis dahin häufig selbst kaum zugetraut hätten. In einer speziellen Atmosphäre aus emotionaler Nähe und professioneller Distanz vermittelte ihnen Jens den Eindruck, als hätten sie schon lange auf ein solches Gesprächsangebot gewartet. Aus den Fähigkeiten kompetenten Fragens, geduldigen Zuhörens und einfühlsamen Eingehens auf das Erzählte resultierte Jens' souveräner Umgang mit „Oral History“.

8

Dass er an seinen verschiedenen Wirkungsstätten ganz nebenbei auch ein beachtliches Organisationstalent entfaltete und in etlichen, von ihm konzipierten Vortrags- und Veranstaltungsreihen nützliche Kontakte in alle möglichen Richtungen knüpfte, war eine willkommene Kompetenzerweiterung, von der seine spätere Arbeit in Neuengamme nachhaltig profitierte.

Gemeinsam mit Beate Meyer begründete er die Schriftenreihe „Eimsbüttler Lebensläufe“, in der zu seinen Lebzeiten sechs Bände, teilweise in mehreren Auflagen, erschienen. Für die Werkstatt der Erinnerung in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, die KZ-Gedenkstätte Neuengamme und die Hamburger Senatskanzlei führte er in sehr großer Zahl lebensgeschichtliche Interviews mit ehemaligen Verfolgten, insbesondere mit den wegen ihrer jüdischen Herkunft ins Exil getriebenen

ehemaligen Hamburgerinnen und Hamburgern, die im Rahmen eines bereits seit 1965 bestehenden städtischen Programms zu Besuchen ihrer ehemaligen Heimatstadt eingeladen wurden.

Foto: A. Eberhardt, „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“



Jens Michelsen während der Mitgliederversammlung des Bundesverbandes von „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“, die am 11. und 12.11.2005 in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme stattfand

Die zahlreichen Trauerbekundungen, die uns aus dem In- und Ausland erreicht haben, zeugen von der hohen Wertschätzung, die Jens bei Verfolgtenverbänden und Überlebenden, bei Gedenkstätten, Bildungseinrichtungen und anderen Kooperationspartnern genoss und die in der Erinnerung weiter leben wird. Am 27. November 2007 nahm in der St.-Johannis-Kirche in Hamburg-Altona eine sehr große Trauergemeinde, darunter viele Vertreterinnen und Vertreter aus Gedenkstätten, Bildungseinrichtungen und Verbänden, der Jüdischen Gemeinde, der VVN und Homosexuellen-Organisationen, Kirche und Politik, Abschied von Jens Michelsen. Zwei langjährige Weggefährten von ihm, die Pastoren Ulrich Hentschel und Sönke Wandschneider, würdigten sein aktivitäts- und facettenreiches Leben als „Grenzgänger“, der mit

seiner Wärme und Herzlichkeit unterschiedliche Bereiche und Welten miteinander ins Gespräch zu bringen verstand. Sicherlich im Sinne von Jens bat seine Familie anstelle von Kränzen und Blumen um Spenden zugunsten von „Rachamin“, einer Initiative der jüdischen Gemeinde in Minsk, mit der Jens in Kontakt stand. Sie dient der Unterstützung älterer Gemeindemitglieder, die den Nazi-Völkermord überlebt haben und die auch danach und heute wegen des Antisemitismus zunehmend bedrängt leben (Spendenkonto bei der Kirchengemeinde Altona Ost, Konto-Nr. 1250/124 920, Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50, Kennwort: „Rachamin“).

Der plötzliche Tod von Jens bleibt für uns Kolleginnen und Kollegen unfassbar, auch wenn wir darum wussten, dass er bereits im Juli 2004 einen leichten Schlaganfall erlitten hatte. Doch von diesem hatte er sich nach einem längeren Krankenhaus- und Kuraufenthalt vollständig erholt. Nach einer dreimonatigen Wiedereingliederungsphase hatte er uns seit Januar 2005 wieder im gewohnten Umfang zur Verfügung gestanden. Sicherlich hatte diese Erfahrung ihn zu einem bewussteren Umgang mit seinen Kräften geführt, doch war er gerade in den letzten Monaten vor seinem Tod wieder voller Elan und Ideen.

10

Jens vermissen wir sehr, seine Herzlichkeit und seine Ideen fehlen uns. Uns allen bleibt nur die Erinnerung an einen engagierten Mitstreiter und lieben Menschen. Die Fortführung der von ihm eingebrachten Impulse und Projekte ist uns Verpflichtung. Unser Mitgefühl gilt seinen Eltern, seinen drei Geschwistern und seinem Freundeskreis.

Ich möchte mit einem Satz von Jens Michelsen aus seinem 1982 bei Rowohlt erschienenen Taschenbuch „Der Himmel wird instandbesetzt. Aufbruch in der Kirche“ schließen. Der Traum von einer besseren Welt und die ersten Schritte dorthin waren das Thema, das ihn und seine Mitautorinnen und Mitautoren schon vor 25 Jahren bewegte. Jens beschloss das Buch mit den Worten: „*Die richtigen Ideen fallen eben nicht vom Himmel. Aber wenn wir gemeinsam nach ihnen suchen, kommen wir ihnen vielleicht ein kleines Stückchen näher.*“

JENS MICHELSEN – Biographische Daten

17.9.1952	geboren in Hamburg, Vater Karl-Heinz Michelsen, Bankkaufmann; Mutter Edith Michelsen, Hausfrau; drei Geschwister
1959–1963	Grundschule Griesstraße in Hamburg
1963–1971	Neusprachliches Kirchenpauer-Gymnasium
1971	Abitur
1972–1978	Studium an der Universität Hamburg: Deutsch, Sozialkunde (Schwerpunkt Soziologie), Pädagogik
1978	Erstes Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien
1979–1980	Zivildienst in der Evangelischen Studentengemeinde Hamburg
1980	dreimonatiger Studienaufenthalt in den USA und Nicaragua
1980–1981	Mitarbeiter in der Evangelischen Studentengemeinde Hamburg
1981–1992	Lehrer für „Deutsch für Ausländer“ bei der Gesellschaft für berufsbezogene Ausbildung St. Augustin; Lehrbeauftragter für „Deutsch“ an der Hochschule für Wirtschaft und Politik, Hamburg; Lehrbeauftragter für „Politik“ an der Fachhochschule für Sozialpädagogik, Hamburg; Pädagogischer Mitarbeiter beim Aktionszentrum 3. Welt e.V. in der Werkstatt 3, Hamburg (Regionalstelle Nord der GEPA – Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt mbH); freier Mitarbeiter des Museumspädagogischen Dienstes der Kulturbehörde Hamburg; Pädagogischer Mitarbeiter bei der GEPA – Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt mbH, Schwelm; Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Geschichtswerkstatt Eimsbüttel in der Galerie Morgenland im Verein Morgenland e.V., Hamburg; freier Mitarbeiter bei Ausstellungen
seit 1983	Autor und Journalist bei verschiedenen Rundfunkanstalten; diverse Referententätigkeiten in der Bildungsarbeit
seit 1990	diverse Dozententätigkeiten an der Volkshochschule Hamburg und bei „Arbeit und Leben Hamburg“
seit 1991	Konzeptentwicklung und redaktionelle Betreuung der Reihe „Eimsbüttler Lebensläufe“ im Auftrag der Bezirksversammlung Eimsbüttel
seit 1993	freier Mitarbeiter als Oral History-Interviewer für die KZ-

Gedenkstätte Neuengamme und die Forschungsstelle für
Zeitgeschichte in Hamburg

- seit 1995 Zielgruppen- und Öffentlichkeitsarbeit für den Kirchlichen
Entwicklungsdienst der Nordelbischen Kirche; Zielgrup-
penberatung und Öffentlichkeitsarbeit für die Tagungs-
stätte „Haus am Schüberg“, Hoisdüttel; konzeptionelle
Beratung und Redaktionstätigkeit für die Medienzentrale
der Nordelbischen Kirche; Autor und Redakteur beim Dia-
konischen Werk Hamburg, Abt. Ökumenische Diakonie
- 1997–1998 Autor und Redakteur für die Hauptgeschäftsstelle von
„Brot für die Welt“, Stuttgart
- seit 1998 Konzept- und Programmentwicklung für das deutsch-
amerikanische Begegnungsprogramm „Bridge of Under-
standing“, München; Begleitung und Beratung des
Programms „Kontaktpflege zu jüdischen ehemaligen Bür-
gern Hamburgs“ im Auftrag der Senatskanzlei Hamburg
- Okt.–Nov. 1999 Vortragstätigkeit an US-amerikanischen Universitäten
(„Jewish Studies“)
- seit 1.9.2000 fest angestellt und hauptamtlich tätig in der KZ-Gedenk-
stätte Neuengamme
- seit 2003 pädagogischer Leiter des sich im Aufbau befindenden
Studienzentrums der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
- Mai 2005 Eröffnung des Studienzentrums der KZ-Gedenkstätte
Neuengamme
- 17.11.2007 Tod von Jens Michelsen

12

Auswahl an Veröffentlichungen von Jens Michelsen

Die erinnerungspädagogische Perspektive. In: Gewaltfreie Aktion, 39, H. 150.
Karlsruhe 2007, S. 18–22.

Mit André Heinker: Fragestellungen zur De-Konstruktion von Zeitzegen-Narra-
tionen als Aufgabe und Beitrag zum historischen Lernen. In: Der Umgang mit
Geschichte an Gedenkstätten. Neuried 2006, S. 62–79.

Von der Betroffenheit zum historischen Lernen: Anmerkungen zur pädagogi-
schen Arbeit in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. In: Schuldig. Bremen 2005,
S. 164–171.

Mit Regina Gabriel, Daniel Gaede, Wolf Kaiser, Thomas Lutz, Ulrike Puvogel, Gun-
nar Richter, Helmut Rook: Informationen zur Weiterarbeit der AG Gedenkstätten-
pädagogik. In: Gedenkstätten-Rundbrief (2002), 110, S. 1–33.

Das pädagogische Angebot der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. In: Standpunkt:
sozial Heft 1. Hamburg 2002, S. 55–56.

Die Stadt, ihr KZ und ihre Fehler: zum Streit um die KZ-Gedenkstätte Neuengamme. In: Punktum. Hamburg 2002, 2, S. 8–11.

Joachim Grabbe: Als in Eimsbüttel die Straßenbahn noch fuhr. Eine Kindheit und Jugend in den 50er Jahren. Hrsg. von Jens Michelsen. Hamburg 2001. (Eimsbüttler Lebensläufe; Bd. 6.)

Machbarkeitsstudie zur Realisierung eines Begegnungs- und Studienzentrums mit Übernachtungsmöglichkeiten in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Hamburg 2001.

Zur Vorbereitung von Besuchen in Gedenkstätten. In: Verfolgung, Terror und Widerstand in Sachsen-Anhalt 1933–1945. Berlin 2001, S. 31–42.

Homosexuelle im Konzentrationslager Neuengamme. In: Homosexuelle in Konzentrationslagern. Bad Münstereifel 2000, S. 126–132.

„Das Leben ist eine Baustelle“: Spielfilme zu Lebensformen und Identität. [Konzept, Texte: Jens Michelsen]. Hrsg. Nordelbische Medienzentrale im Pädagogisch-Theologischen Institut. Hamburg 2000.

Fairer Handel – fair handeln. [Konzept und Redaktion: Jens Michelsen]. Hrsg. Diakonische Werke Hamburg und Schleswig-Holstein. Hamburg 1999. (Medieninformation Entwicklungspolitik; 30.)

„Rosa Winkel“-Häftlinge im KZ Neuengamme: die Häftlingsgruppe der Homosexuellen. In: Häftlinge im KZ Neuengamme. Hrsg. KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Hamburg 1999, S. 188–198.

Gerhard Großkopf: Mit Kochgeschirr und Hasenbrot. [Hrsg. und bearb. von Jens Michelsen]. 1. Aufl. Hamburg 1998. (Eimsbüttler Lebensläufe; Bd. 5.)

Kiek mol: neue und bewährte Stadteilrundgänge/erarb. und aufgeschrieben von Hamburger Geschichtswerkstätten. Hrsg. von der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg. [Red. verantwortl.: Jens Michelsen]. 1. Aufl. Hamburg 1998.

Mit Helmut Glagla und Jochen Wiegandt: Umschreibungsaktion im ehemaligen jüdischen Viertel von Altona: zum Lied „An de Eck steiht'n Jung ...“ der Gebrüder Wolf. In: Schatten. Hamburg 1998, S. 132–136.

Martha Hückstaedt: ein Frauenleben zwischen Hamburg und Holstein; mit einem Lexikon zu norddeutschen Lebenswelten im 20. Jahrhundert. Herausgegeben und bearbeitet von Rita Bake und Jens Michelsen. 1. Aufl. Hamburg 1996. (Eimsbüttler Lebensläufe; Bd. 4.)

Im Alltag der Kinder Geschichte entdeckt: Wo heute kleine Leute aus elf Nationen in Krippe, Hort und Kindergarten des Vereins Sternipark in der Wohlers Allee toben, spielten früher jüdische Kinder und lernten, in der Thora zu lesen. In: die tageszeitung Hamburg, Nr. 4955 vom 22./23.6.1996, S. 31.

„Esther Bejarano – Ein Portrait in Musik“. In: Bejarano/Sefkow (Hrsg.): Lieder für das Leben – Lieder fars leben. Hamburg 1995.

Eimsbüttler Promenaden zwischen Hinterhof und Hagenbeck: 1894 bis 1945. Hrsg. von Jens Michelsen. Hamburg 1994. (Eimsbüttler Lebensläufe; Bd. 3.)

Jüdisches Leben in der Wohlers Allee. Hrsg. Evangelisch-lutherische St. Johannis Kirchengemeinde Altona. Hamburg 1994.

Uwe Storjohann: „Hauptsache Überleben“. Eine Jugend im Krieg 1938–1945. Hrsg. von Jens Michelsen. Hamburg 1993. (Eimsbüttler Lebensläufe; Bd. 2.)

Jüdische Identität am Beispiel eines Schülerschicksals. Hamburg 1992. („400 Jahre Juden in Hamburg“: Material zur Vorbereitung/Nachbereitung der Ausstellung mit Schülergruppen; Sekundarstufe I.)

Gunter Lust: The flat foot floogee – treudeutsch, treudeutsch: Erlebnisse eines Hamburger Swingheinis. Hrsg. von Jens Michelsen. 1. Aufl. Hamburg 1992. (Eimsbüttler Lebensläufe; Bd. 1.)

Zusammen mit Chr. Pritzlaff u. a.: Begleitmaterialien zur Ausstellung „400 Jahre Juden in Hamburg“ im Museum für Hamburgische Geschichte. Hamburg 1991.

Zusammen mit D. Letzig und M. Kirchner: Projektmappe „Welthandel in Hamburg – zum Beispiel Tee – Anregungen für Unterricht und Projektwochen ab Klasse 9/10. Hamburg 1987.

Andere Verhältnisse: Verständigungstexte von Homosexuellen. Hrsg. von Jens Michelsen und Jan Florian Kirchhoff. Frankfurt am Main 1984. (Suhkamp Taschenbuch; 1038.)

Der Himmel wird instandbesetzt: Aufbruch in der Kirche. Reinbek bei Hamburg 1982. (Rororo; 5050: rororo-panther)

Zusammen mit Michael Broszka u. a.: „Atomwaffen werden auch Hamburg zerstören, wenn wir den Atomkrieg nicht abschaffen.“ Frankfurt a. M. 1981.

Zusammen mit anderen: Sag nein! Ein Bilderbogen zur Friedensbewegung seit 1950. Pädagogisch-Theologisches Institut Hamburg 1981.

Autorentätigkeiten für den NDR und den SWF (Auswahl)

Feindberührung – Eine verbotene Liebe im besetzten Polen.

Aus der Reihe getanzt – Die Swing-Jugend im Zweiten Weltkrieg.

Hachschara. Atempause auf der Flucht ins Gelobte Land.

Deutsch, jüdisch, homosexuell – Gad Beck überlebte die Nazis.

Prinz Mpundo Akwa aus Kamerun und die Kabinettsjustiz im deutschen Kaiserreich.

Nie wieder Krieg! – Die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland 1949–1956.

Kampf dem Atomtod – Die Auseinandersetzung um taktische Atomwaffen 1957/58.

Unser Marsch ist eine gute Sache – Die Ostermärsche in den 60er Jahren.

Zwischen Tätern und Opfern – Eine Lesereise mit Grete Weil nach Amsterdam.

Videofilm

Nicht nur im Gleichschritt – Eimsbüttler Zeitzeugen über ihre Jugend im Krieg.
(Buch und Regie: Jens Michelsen im Auftrag der Galerie Morgenland e. V.)

Nachlass von Jens Michelsen

Teile seines Nachlasses befinden sich in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, im Institut für die Geschichte der deutschen Juden und im Hamburger Institut für Sozialforschung.

„Ihr seid nicht tot. Tot sind nur die, die man vergisst.“



Foto: Dieter Cuddefian

Dr. h.c. Ursula Randt 2006

Nachruf auf Dr. h. c. Ursula Randt

(25.5.1929 Hamburg – 20.5.2007 Hamburg)

von Dr. Erika Hirsch, Leiterin der Gedenk- und Bildungsstätte
Israelitische Töchterschule Karolinenstraße 35

Ich lernte Ursula 1987 kennen. Irgendwer hatte uns an sie verwiesen. Wir riefen sie an, sie lud uns zu sich nach Hause ein. Wir waren zu dritt, drei Frauen, die an einem Beitrag für ein Buch über Frauengeschichte in Altona arbeiteten. Jüdische Frauen waren unser Thema, wir hatten dazu viel gelesen. Aber jetzt suchten wir eine Gesprächspartnerin, die uns erklärte, wie in einer frommen jüdischen Familie die Religion von den Frauen gelebt wurde. Wir hatten Fragen, die uns, befangen wie wir waren, viel zu privat vorkamen. In Ursulas Wohnzimmer am Papenkamp in Klein Flottbek beim Kaffee wagten wir uns vor: Wie wir unsere Fragen stellen könnten? Ob sie uns eine Gesprächspartnerin vermitteln könnte? Mit ihrer Hilfe brachten wir das, was wir wissen wollten, in Erfahrung und dann schließlich auch zu Papier.

Ich hatte das große Glück, mich die nächsten zwanzig Jahre im Wirkungsfeld ihrer großen pädagogischen Begabung zu bewegen. Ihr Buch „Carolinenstraße 35“ habe ich bald nach unserer ersten Begegnung gelesen, dann immer wieder zur Hand genommen. „Juden im Kaiserreich“, damit kannte ich mich aus. Die letzten Kapitel in Ursulas Buch wiesen mir den Weg zur Auseinandersetzung mit dem Teil der deutsch-jüdischen Geschichte, den ich bisher gemieden hatte: Leben und Leiden im Nationalsozialismus, Ausgrenzung, Vertreibung, Flucht und Deportationen. Im Umgang mit der Autorin lernte ich, wie man der Vergangenheit begegnen, zur Versöhnung beitragen kann.

Ursula wurde am 25. Mai 1929 in Hamburg als zweite Tochter von Johanna und Dr. Egon Klebe geboren und wuchs im Stadtteil Winterhude auf. Sie war dreieinhalb Jahre alt, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, gerade eingeschult, als die Nürnberger Gesetze sie als „Mischling“ definierten. Ihr Vater, Dermatologe, der 1938 wie alle jüdischen Ärzte die Approbation verlor, emigrierte kurz vor Kriegsbeginn in die USA. Ihre Mutter blieb mit den beiden Kindern hier, weil es am Geld für die Ausreise fehlte. Ursula war damals zehn Jahre alt und besuchte die Volksschule am Voßberg. 1940 wechselte sie in die Heilwig-Oberschule für Mädchen. Aus den Erzählungen über ihre Schulzeit ist

mir vor allem eine Episode im Gedächtnis geblieben. Bei Klassenausflügen waren die Mädchen gehalten, ihre BDM-Kleidung zu tragen; damit Ursula nicht auffiel, erschienen auch einige ihrer Mitschülerinnen in anderer Kleidung. Sie hat diese Bekundung von Solidarität nie vergessen.

Bei den großen Luftangriffen im Sommer 1943 verloren Ursula und ihre Familie ihr Heim. Sie verbrachte einige Zeit außerhalb Hamburgs. 1944 wurde sie als so genannter Mischling vom Schulbesuch ausgeschlossen. Erst nach Kriegsende konnte sie an das Heilwig-Gymnasium zurückkehren und dort 1949 das Abitur machen.

Sie war 21, als sie 1950 ihr Lehrerstudium in Hamburg aufnahm. Das Pädagogische Institut der Universität nutzte das Gebäude der Talmud-Tora-Schule am Grindelhof 30 für Seminare. Damals war Ursula die Geschichte des Ortes, an dem sie täglich zu tun hatte, noch völlig unbekannt. Als ein „schwer begreifliches Phänomen“ hat sie es später bezeichnet, dass erst Jahrzehnte vergehen mussten, bis „einem diese Vergangenheit wieder näher rückte, heftig, drängend, unausweichlich“. 1953 heiratete Ursula und legte im selben Jahr ihr Erstes, 1957 ihr Zweites Staatsexamen ab. 1958 wurde sie verbeamtet. Die Mutter zweier Söhne

18



Foto: Erika Hirsch

Ursula Randt 2002

(geb. 1954 und 1963) war dann als Lehrerin tätig, zunächst an Volksschulen, ab 1969 an Sonderschulen. Zwischen 1960 und 1969 legte sie eine Familienzeit ein und war nicht erwerbstätig. Als sie Ende der 60er Jahre zurück in den Lehrerinnenberuf wollte, suchte die Hamburger Schulbehörde damals dringend Logopädinnen und Logopäden. Ursula begann ein viersemestriges Studium an der Universität Hamburg und absolvierte 1971 die Prüfung für das Lehramt an Sonderschulen in den Fachrichtungen Hörgeschädigtenpädagogik und Sprachheilpädagogik. Im selben Jahr begann sie an der Sprachheilschule Carolinenstraße 35 als Sprachheilpädagogin zu arbeiten. Sechs Jahre später erfolgte hier die inzwischen geradezu legendäre Begegnung, die Ursulas Leben veränderte.

In ihrem Buch Carolinenstraße 35 schreibt sie einleitend: „Im November 1977 feierte die Sprachheilschule (...) ein Schulfest. In den geschmückten Klassen und Korridoren herrschte fröhliche Stimmung. Nicht nur Eltern und Freunde waren gekommen, sondern auch für Fremde standen die Türen an diesem Tage offen. (...) Mitten im Trubel stand plötzlich eine kleine, alte Dame vor mir und sprach mich an. (...) ‚Stellen Sie sich vor!‘ sagte sie, ‚dies ist meine alte Schule (...). Wissen Sie, dass dies eine jüdische Mädchenschule gewesen ist?‘ Ich wusste es. Irgendwann hatte ich es flüchtig zur Kenntnis genommen. ‚Wissen das auch die Kinder?‘ fragte sie mit großer Eindringlichkeit weiter. ‚Wissen sie, was mit den Kindern geschehen ist, für die dieses Haus einmal erbaut wurde?‘ Dann fuhr sie fort, und ihre Stimme klang auf einmal traurig: ‚Ich bin durch alle Stockwerke gegangen. Ich habe gedacht, irgendwo wäre vielleicht ein Hinweis auf unsere Schule zu finden, eine kleine Tafel mit ihren Namen, irgendein Zeichen der Erinnerung. Nichts. Wir sind wie ausgelöscht.‘“

Die damals 48-jährige Ursula begann nachzuforschen: eine Suchmeldung in der Presse, dann Briefkontakte, später umfangreiches Aktensstudium im Staatsarchiv: „Namen aus einer vergangenen Zeit wurden mir vertraut (...). Vergangenes gewann Konturen, wurde lebendig, fügte sich mosaikartig zusammen.“ 1983 erschienen erstmals Zeitschriftenbeiträge und Zeitungsartikel von ihr über die jüdischen Schulen in der NS-Zeit. „Die Welt“ veröffentlichte im Februar/März eine vierteljährliche Artikelserie „Aus Dokumenten des Staatsarchivs“ mit Auszügen aus ihrem Buchmanuskript. Texte und Aufmachung waren so gehalten, dass ein breites Leserinnen- und Leserpublikum angesprochen wurde.



Foto: Martina Bruse

Der Naturkunderaum der Israelitischen Töcherschule Karolinenstraße 35 mit Originalmöbeln

20

Im Jahr darauf gab der Verein für Hamburgische Geschichte Ursulas „Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884–1942“ (so der Untertitel ihres Buches „Karolinenstraße 35“) heraus, das Ursula ihren Eltern gewidmet hatte. Der Senat verschickte es an alle im In- und Ausland lebenden ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger Hamburgs. Jetzt erinnerte eine Bronzetafel am Schulgebäude an seine Geschichte.

Es war etwas in Bewegung gekommen. Ursula unterstützte in den nächsten Jahren maßgeblich mehrere Projekte, die das untergegangene jüdische Leben in Hamburg nachhaltig in das öffentliche Bewusstsein rückten: 1986 zeigte das Museum für Hamburgische Geschichte auf Initiative des Hamburger Rabbinersohns Naphtail Bar Giora Bamberger die Ausstellung „Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel. Bornplatzsynagoge und Talmud-Tora-Schule“. 1987 war der TV-Film von Renate Zilligen „Ein Ort, den ich verlassen mußte – Jüdisches Leben am Grindel“ fertiggestellt, der ehemalige jüdische Hamburgerinnen und Hamburger zu Wort kommen ließ. 1989 wurde die „Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töcherschule“ in Trägerschaft der Hamburger Volkshochschule in der Karolinenstraße 35 eröffnet. Teile der Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte standen ab jetzt hier als ständige Präsentation der jüdischen Schulge-

schichte insbesondere für junge Menschen bereit. Im selben Jahr verlieh der Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg Ursula die Ehrendoktorwürde wegen ihrer Verdienste um die Erforschung des jüdischen Schul- und Erziehungswesens der Hansestadt.

Bald nach Erscheinen ihres ersten Buches hatte Ursula mit den Recherchen für ein zweites begonnen. Ihr Thema war nun die Talmud-Tora-Schule. Das Projekt fand weltweite Unterstützung durch die früheren Schüler der traditionsreichen Bildungsanstalt, die stetige Anteilnahme

Foto: Marina Bause



Blick in die Ausstellungsräume der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterchule Karolinenstraße 35

bekundeten, Fotos und Dokumente schickten, Erinnerungen beitrugen. Als „so etwas wie ein unsichtbares Netz, das die Erde umspannt und die ehemaligen jüdischen Hamburger miteinander verbindet“ hat Ursula beschrieben, in was sie jetzt selbst eingewoben wurde. Die „Carolinenstraße 35“ hatte sie in verhältnismäßig kurzer Zeit verfasst; es begann sie nun zu belasten, dass es bei der zweiten Publikation länger dauern würde: Ihr war stets bewusst, wie viele Menschen auf die Veröffentlichung ihres zweiten Buches warteten.

Aber Ursulas Leben hatte sich verändert. Sie stand im Mittelpunkt vielfältiger Bemühungen um Begegnung und Austausch, hielt Vorträge, verfasste zahlreiche Buch- und Zeitschriftenbeiträge. So war sie in dem 1991 in erster Auflage erschienenen Werk „Ehemals in Hamburg zu

Hause: Jüdisches Leben am Grindel“ , herausgegeben von Ursula Wamser und Wilfried Weinke, mit drei Beiträgen vertreten. Enge Freundschaften hatten sich entwickelt, u. a. mit Prof. Dr. Miriam Gillis-Carlebach (Israel), der Tochter des Oberrabbiners Dr. Joseph Carlebach, ermordet 1942 bei Riga. Auch Esther Bauer (USA), Auschwitzüberlebende, Tochter des letzten Schulleiters der Israelitischen Töchterschule, Dr. Alberto Jonas, gehörte zu Ursulas engen Freundinnen. Sie unterhielt zahlreiche Briefkontakte, telefonierte viel und reiste, insbesondere nach Israel. Auch die Geschichte ihrer eigenen Familie, insbesondere die ihres Vaters, begann für sie zum Forschungsfeld zu werden.

Unvergessen wird Ursulas Engagement in der Arbeit der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule mit ihren vielfältigen pädagogischen Aufgaben bleiben. Sie führte Veranstaltungen in der Erwachsenenbildung durch, leitete Schulklassen und Konfirmandengruppen durch die Ausstellung, organisierte Begegnungen mit jüdischen ehemaligen Hamburgerinnen und Hamburgern, wo immer dies möglich war. Bis heute treffen die „verfolgten ehemaligen Bürgerinnen und Bürger Hamburgs“ als Gäste des Senats obligatorisch zur Diskussion mit jugendlichen Gesprächspartnerinnen und -partnern aus Hamburger Schulen zusammen. Solche Treffen hatte einst Ursula angeregt.

Tatkräftig unterstützte sie 1998 – mittlerweile war sie seit 1994 in Pension – die Neugestaltung der Ausstellung mit Texten, Fotos und Exponaten aus dem früheren Schulalltag. Ihrer Initiative ist es zu verdanken, dass das Vorhaben finanziell überhaupt erst ermöglicht werden konnte. Auch die im selben Jahr erfolgte Benennung des Hauses nach Dr. Alberto Jonas ist Ursulas beharrlichen Bemühungen zu verdanken.

All dies bereicherte Ursulas Leben immens, aber es kostete sie auch viel Kraft: Sie besaß die Fähigkeit, Anteil zu nehmen, mitzuleiden, zu trauern. Seit Mitte der 90er Jahre litt sie an ihrer schweren Krankheit; alle, die sie gut kannten, erlebten immer wieder, dass sie für einige Zeit ins Krankenhaus ging, aber dann wieder da war, weiterführte, womit sie gerade beschäftigt war. Sie war oft für längere Zeit ans Haus gebunden, aber auch dann noch gefragte Ansprechpartnerin bei Problemen „ihrer“ Themenbereiche. Öffentliche Auftritte nahm sie nur noch sehr selten wahr.

Im April 2004 ehrte die Ärztekammer Hamburg ihre ehemaligen jüdischen Mitglieder mit einer Veranstaltung. Ursula war dazu eingeladen und sprach über ihren Vater. Die musikalische Begleitung der Veranstaltung bestand aus Kompositionen ihres Vaters Dr. Egon Klebe. Er war ein leidenschaftlicher Musikliebhaber gewesen und hatte Heine-Lieder vertont. Für Ursula muss es gewesen sein, als habe sich ein Kreis geschlossen. Kurz darauf beging sie ihren 75. Geburtstag mit ihrer Familie und zahlreichen Freunden, hamburgisch, mit einer Kaffeefahrt auf der Alster. Im März 2005 feierte die Jüdische Gemeinde das 200-jährige Bestehen der Talmud-Tora-Schule; Ursula las am historischen Ort aus ihrem gerade erschienenen Buch „Die Talmud-Tora-Schule in Hamburg 1805 bis 1942“, das sie mit beispielloser Disziplin fertiggestellt hatte.

Als Ursula ein letztes Mal ins Krankenhaus musste, war ihr Tod nicht vorstellbar gewesen, jeder nahm an, dass sie wie sonst auch wiederkommen würde. Sie starb am 20. Mai 2007. Zehn Tage zuvor hatte ihr der Verein für Hamburgische Geschichte die Lappenberg-Medaille verliehen – die höchste Auszeichnung für Verdienste um die hamburgische Geschichtsforschung, die der Verein zu vergeben hat.

23

„Ihr seid nicht tot. Tot sind nur die, die man vergisst.“ – Ursula hatte diesen Spruch auf einem Friedhof in Eisenach gelesen und einleitend in ihr Buch „Carolinestraße 35“ aufgenommen. Sie sorgte dafür, dass dieser Schriftzug im Treppenhaus des Gebäudes der ehemaligen Israelitischen Töchterschule angebracht wurde. Niemand, der Ursula gekannt hat, wird sie vergessen.

DR. h. c. URSULA RANDT – Biographische Daten

Entnommen aus : <http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/Personal/Ursularandt/> [Zugriff: 15.7.2009]

25.5.1929	in Hamburg geboren
1935–1939	Schülerin an der Volksschule Voßberg, Hamburg
1939	Emigration des Vaters
1939–1940	Freistellung vom Schulbesuch aus gesundheitlichen Gründen
1940–1944	Schülerin der Heilwig-Oberschule für Mädchen, Hamburg

1944	Ausschluss vom Unterricht
1945	nach Kriegsende Rückkehr an die Heilwig-Oberschule
1949	Abitur
1950–1952	Lehramtsstudium an der Universität Hamburg
1953	Erstes Staatsexamen, Referendarin an der Schule am Voßberg, Heirat
1954	Geburt des ersten Sohnes
1957	Zweites Staatsexamen
1958	Verbeamtung
1960–1969	Familienzeit
1969	Studium an der Universität Hamburg, Lehramt an Sonderschulen, Hörgeschädigtenpädagogik, Sprachheilpädagogik, anschließend Arbeit als Sprachheilpädagogin
1977	Ein Gespräch mit einer ehemaligen Schülerin der Schule in der Carolinenstraße 35 wird zum Auslöser für Ursula Randts Forschung zur jüdischen Schulgeschichte
1989	Der Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg verleiht Ursula Randt die Ehrendoktorwürde
1994	Eintritt in den Ruhestand
2007	Der Verein für Hamburgische Geschichte verleiht Ursula Randt die Lappenberg-Medaille
20.5.2007	Ursula Randt stirbt nach langjähriger Krankheit in Hamburg

Auswahl an Veröffentlichungen von Dr. h. c. Ursula Randt

Entnommen und leicht überarbeitet aus: <http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/Personal/Ursularandt/> [Zugriff: 15.7.2009]

Als Lehrerin an einer Mädchenschule. In: 100 Jahre Heinrich-Hertz-Schule 1907–2007. Festschrift zum Jubiläum. Hamburg 2007, S. 29–31.

„Aber ich hoffe immer und immer noch“. Jeanette Baer (1903–1944). Das Schicksal einer jüdischen Lehrerin. In: Ursula Warmser, Wilfried Weinke (Hrsg.): Eine verschwundene Welt: jüdisches Leben am Grindel. Vollst. überarb. u. erw. Neuausg. Springe zu Klampen 2006, S. 225–227.

Aus Hamburg vertrieben. Dr. Egon Klebe, Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten. In: Maajan. SVJG 20, 81. Zürich 2006, S. 2871–2873.

Jüdische Schulen am Grindel. In: Ursula Warmser, Wilfried Weinke (Hrsg.): Eine verschwundene Welt: jüdisches Leben am Grindel. Vollst. überarb. u. erw. Neuausg. Springe zu Klampen 2006, S. 76–96.

Die jüdischen Waisenhäuser. In: Ursula Warmser, Wilfried Weinke (Hrsg.): Eine verschwundene Welt: jüdisches Leben am Grindel. Vollst. überarb. u. erw. Neuausg. Springe zu Klampen 2006, S. 103–110.

Die Cläre-Lehmann-Schule. In: Maajan. SVJG 19, 76. Zürich 2005, S. 2631–2633.

Die Talmud-Tora-Schule in Hamburg 1895 bis 1942. München/Hamburg 2005.

Wilhelm Mosel 1937–1999. An obituary for Wilhelm Mosel who tirelessly committed himself to keeping alive the memory of the Hamburg Jewish victims of the Holocaust. Engl./dt. Universität Hamburg 2000. <http://www.1.uni-hamburg.de/rz3a035/mosel.html> [Zugriff: 15.7.2009]

Wilhelm Mosel 1937–1999. Ein Nachruf. In: Informationen zur schleswig-holsteinischen Zeitgeschichte, 38. Kiel 2000, S. 94–95.

Mit Reiner Lehberger: Aus Kindern werden Briefe. Dokumente zum Schicksal jüdischer Kinder und Jugendlicher in der NS-Zeit. Hrsg. vom Amt für Schule. Hamburg 1999.

Begegnungen mit Frieda Salzberg. In: Gerhard Kaufmann (Hrsg.): Schatten. Jüdische Kultur in Altona und Hamburg. Hamburg 1998, S. 97–98.

Mit Reiner Lehberger: Die Reichspogromnacht: ihre Folgen für jüdische Schülerinnen und Schüler aus der Sicht von Zeitzeugen. In: Pädagogik Jg. 50, H. 10. 1998, S. 38–42.

Die Wiederentdeckung der ehemaligen jüdischen Schule in Hamburg. Vom Vergessen zum tätigen Erinnern. In: EWI-Report, 15, 1997, S. 36–39.

Die Talmud-Tora-Schule in Hamburg. In: Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.): „Den Himmel zu pflanzen und die Erde zu gründen“. Jüdisches Leben, Erziehung und Wissenschaft. Die Joseph-Carlebach-Konferenzen. Hamburg 1995, S. 166–176.

Erneut 1996: Die Talmud-Tora-Schule in Hamburg. Bildungseinrichtung und Stätte sozialer Fürsorge. In: Siglind Eller-Rüttgardt (Hrsg.): Verloren und Un-Vergessen: jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Weinheim 1996, S. 139–157.

Zur Entwicklung des jüdischen Mädchenschulwesens in Hamburg. In: Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.): „Den Himmel zu pflanzen und die Erde zu gründen“. Jüdisches Leben, Erziehung und Wissenschaft. Die Joseph-Carlebach-Konferenzen. Hamburg 1995, S. 190–196.

Mit Marga Israel: Es war wunderschön, alles patriotisch. Aufsätze einer Schülerin der „Israelitischen höheren Mädchenschule“ aus dem Kriegsjahr 1915. In: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter. 12, 8/9. Hamburg 1992, S. 195–200.

Jüdische Schulen am Grindel. In: Ursula Warmser, Wilfried Weinke (Hrsg.): Ehemals in Hamburg zu Hause. Jüdisches Leben am Grindel. Hamburg 1991, S. 36–55.

Erneut 2005: Jüdische Schulen am Grindel. Die Einweihung des Neubaus der Tal-

mud-Tora-Realschule. haGalil.com.<http://www.hagalil.com/deutschland/nord/grindel.htm> [Zugriff 15.7.2009.]

Die jüdischen Waisenhäuser in Hamburg. In: Ursula Warmser, Wilfried Weinke (Hrsg.): Ehemals in Hamburg zu Hause. Jüdisches Leben am Grindel. Hamburg 1991, S. 56–63.

Zur Geschichte des jüdischen Schulwesens in Hamburg (ca. 1780–1942). In: Arno Herzig (Hrsg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung „Vierhundert Jahre Juden in Hamburg“. Hamburg 1991, S. 113–129.

Erneut 2005: Zur Geschichte des jüdischen Schulwesens in Hamburg (ca. 1780–1942). In: Ina Lorenz (Hrsg.): Zerstörte Geschichte. Vierhundert Jahre jüdisches Leben in Hamburg. Hamburg 2005, S. 76–106.

Mit Reiner Lehberger; Christiane Pritzlaff: Entrechtet, vertrieben, ermordet, vergessen: jüdische Schüler und Lehrer in Hamburg unterm Hakenkreuz. Hrsg. Behörde für Schule und Berufsbildung, Amt für Schule. Hamburg 1988. (2. Aufl. 1991.)

Bis zuletzt voller Hoffnung. Jeanette Baer. In: Hamburger Lehrerzeitung 39, I. Hamburg 1986, S. 43–45.

26

Einzelschicksale jüdischer Schüler. In: Reiner Lehberger; Hans-Peter de Lorent (Hrsg.): „Die Fahne hoch“. Schulpolitik und Schulalltag in Hamburg unterm Hakenkreuz. Hamburg 1986, S. 317–319.

Die Erinnerungen der Emma Isler. Sonderdruck aus: Bulletin des Leo Baeck Instituts, 75, 1986, S. 56–99.

„Träume zerschellen an der Wirklichkeit“. Die Situation jüdischer Schüler an jüdischen Schulen in Hamburg in der Frühphase der NS-Zeit. In: Reiner Lehberger; Hans-Peter de Lorent (Hrsg.): „Die Fahne hoch“. Schulpolitik und Schulalltag in Hamburg unterm Hakenkreuz. Hamburg 1986, S. 291–300.

„Vergeßt uns nicht“. Hildegard Cohen, Lehrerin und letzte Leiterin des Mädchen-Waisenhauses „Paulinenstift“. In: Reiner Lehberger; Hans-Peter de Lorent (Hrsg.): „Die Fahne hoch“. Schulpolitik und Schulalltag in Hamburg unterm Hakenkreuz. Hamburg 1986, S. 325–328.

Karl Bröer. Er hatte den Mut, er selbst zu bleiben. In: Ursel Hochmuth; Hans-Peter de Lorent (Hrsg.): Hamburg: Schule unterm Hakenkreuz. Beiträge der Hamburger Lehrerzeitung (Organ der GEW) und der Landesgeschichtskommission der VVN/Bund der Antifaschisten Hamburg. Hamburg 1985, S. 195–196.

Erneut 2007: Karl Bröer. Er hatte den Mut, er selbst zu bleiben. In: 100 Jahre Heinrich-Hertz-Schule 1907–2007. Festschrift zum Jubiläum. Hamburg 2007, S. 24–25.

Talmud-Tora-Schule: Die Zerschlagung des jüdischen Schulwesens. In: Ursel Hochmuth; Hans-Peter de Lorent (Hrsg.): Hamburg: Schule unterm Hakenkreuz. Beiträge der Hamburger Lehrerzeitung (Organ der GEW) und der Landesgeschichtskommission der VVN/Bund der Antifaschisten Hamburg. Hamburg 1985, S. 60–67.

Erneut 1991: Die Zerschlagung des jüdischen Schulwesens. In: Ursula Warmser; Wilfried Weinke (Hrsg.): Eine verschwundene Welt: jüdisches Leben am Grindel. Hamburg 1991, S. 120–130.

Erneut 2006: Die Zerschlagung des jüdischen Schulwesens. In: Ursula Warmser; Wilfried Weinke (Hrsg.): Eine verschwundene Welt: jüdisches Leben am Grindel. Vollst. überarb. u. erw. Neuausg. Springe zu Klampen 2006, S. 206–218.

Theodor Tuch: An meine Tochter. Aufzeichnungen eines Hamburger Juden 1941/42. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts, 70. 1985, S. 2–32.

Carolinestraße 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884–1942. Hamburg 1984.

„Dem Auswanderungsverbot folgte Deportation“. Beitrag in der Artikelserie „Aus Dokumenten des Staatsarchivs: Die Geschichte der jüdischen Schulen im NS-Staat“. In: „Die Welt“ vom 1.3.1983.

„Deportation führte in die Vernichtungslager“. Beitrag in der Artikelserie „Aus Dokumenten des Staatsarchivs: Die Geschichte der jüdischen Schulen im NS-Staat“. In: „Die Welt“ vom 2.3.1983.

Das Ende der jüdischen Schule in Hamburg. Talmud-Tora-Schule. In: Hamburger Lehrerzeitung 36, 5. Hamburg 1983, S. 40–42; 6/7. S. 24–26.

„Trotz aller Not zeigten die Verfolgten starken Selbstbehauptungswillen“. Beitrag in der Artikelserie „Aus Dokumenten des Staatsarchivs: Die Geschichte der jüdischen Schulen im NS-Staat“. In: „Die Welt“ vom 28.2.1983.

27

Nachlass von Dr. h. c. Ursula Randt

Testamentarisch verfügte Dr. h. c. Ursula Randt, dass ihre Fotosammlung dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg zur Verfügung gestellt und ihre Sammlung von Briefen mit jüdischen und nicht jüdischen Korrespondenzpartnerinnen und -partnern dem Hamburger Staatsarchiv übergeben werde. Dies ist inzwischen geschehen.

**Im historischen Naturkunde-
raum: Szenenfoto aus „Caroline
Sara 35 – Ein Theaterrundgang
zur Geschichte und Gegenwart
der Israelitischen Töchter-
schule“ mit Texten aus dem Buch von
Ursula Randt „Carolinestraße
35“. Die Inszenierung von Her-
bert Enge erfolgte 1998 anläs-
slich der Benennung des Gebäu-
des in Dr. Alberto Jonas-Haus
(Kooperation Thalia Treffpunkt
des Thalia Theaters und Ham-
burger Volkshochschule)**

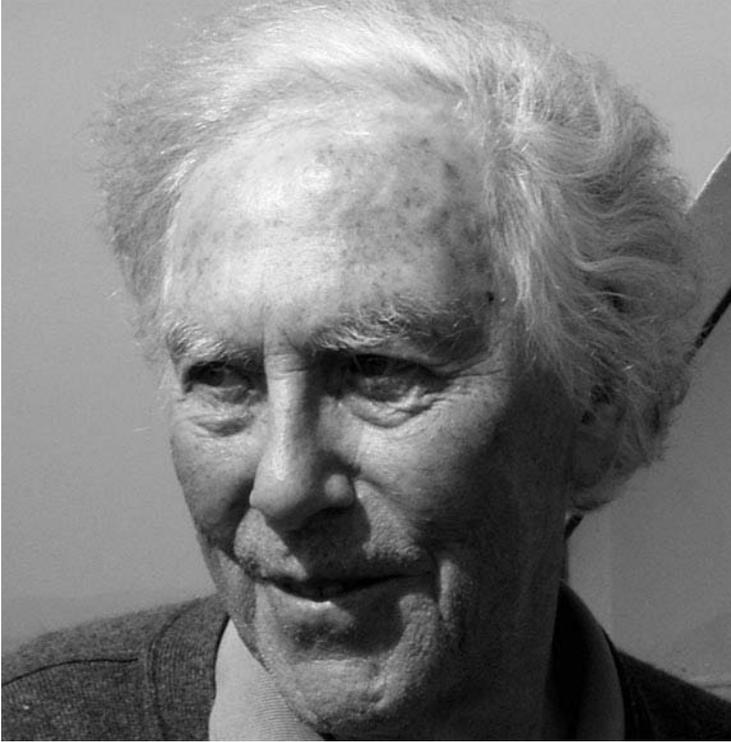


Foto: Inna Höft

„Weinen reicht nicht, man muss kämpfen.“¹⁾

28

Foto: Nicole Heinicke



Günther Schwarberg 2005

1) Diesen Satz sagte die ehemalige Widerstandskämpferin Ille Wendt zu Günther Schwarberg und Barbara Hüsing, nachdem die beiden zum ersten Mal im Keller der Schule am Bullenhuser Damm gewesen waren.

Nachruf auf Günther Schwarberg

(14.10.1926 Vegesack – 3.12.2008 Hamburg)

von Barbara Hüsing, Lebensgefährtin von Günther Schwarberg und Rechtsanwältin

Mein Mann ist 82 Jahre alt geworden. 33 Jahre davon haben wir zusammengelebt. Von dieser Zeit will ich erzählen.

Unsere Arbeit führte uns zusammen. Wir lernten uns im Juni 1975 in der Kantine des Strafjustizgebäudes in Hamburg kennen. Er schrieb damals Gerichtsreportagen für den „stern“, und ich war Strafverteidigerin. Er war ein sehr kritischer Berichterstatter und ein durch und durch politischer Mensch. Sein Leben war bestimmt von den schrecklichen Erlebnissen im Nationalsozialismus und im Krieg. Er hatte das Glück, von einem Vater erzogen worden zu sein, der Hitler auf das Tiefste verabscheute. So konnte Günther Schwarberg, der als Soldat noch in den Krieg musste, den 08. Mai 1945, 18 Jahre alt, als den glücklichsten Tag seines Lebens feiern. Der Krieg war aus, die Nazis vernichtet, dachte er. In seinem letzten Buch „Das vergesse ich nie – Erinnerungen an ein Reporterleben“ von 2007 schreibt er dazu: „Ich bin naiv, ich bin voll Glück.“ Doch schon bald stellte er fest, obwohl nicht kriegsversehrt, dass ihn etwas wie eine Verletzung drückte. Er fragte sich: „Kann man das alles abschütteln? Es ist etwas Entsetzliches geschehen, und trotzdem sagen viele Menschen: Nun ist alles wieder gut. Das geht doch gar nicht.“ Und bei ihm ging es auch nicht. Den Hass auf den Krieg und den Faschismus konnte er sein Leben lang nicht abschütteln. Von ihm habe ich gelernt, dass Frieden und Antifaschismus vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte untrennbar zusammengehören. Die Opfer des Nationalsozialismus wurden zu seinem Lebensthema. Erst schrieb er darüber im „stern“, später auch in anderen Zeitschriften und Zeitungen. Nach 22-jähriger „stern“-Zugehörigkeit wurde er 1988 freier Autor und verfasste zahlreiche Bücher, die alle im Steidl-Verlag erschienen sind: „Der SS-Arzt und die Kinder vom Bullenhuser Damm“; „Meine 20 Kinder“; „Angriffsziel Cap Arcona“; „Der Juwelier von Majdanek“; „Der letzte Tag von Oradour“ (mit Lea Rosh); „Die letzte Fahrt der Exodus“; „Die Mörderwaschmaschine“; „Im Ghetto von Warschau“; „Es war einmal ein Zauberberg (Thomas Mann in Davos)“; „Dein ist mein ganzes Herz“ (Das Leben des vergessenen Librettisten Löhner-Beda“).

Wie viele Sonntage saßen wir in unseren Arbeitszimmern und halfen uns gegenseitig. Ich sprach mit ihm über meine Plädoyers, und er gab mir seine geschriebenen Seiten zur Korrektur. Doch Günther blieb nicht am PC sitzen. Gerne gab er seine erforschten Geschichten in Lesungen weiter. Besonders eindrucksvoll waren Abende gemeinsam mit dem Musiker Joachim Kuntzsch. Er sang am Piano so bekannte Lieder wie „Ich hab’ mein Herz in Heidelberg verloren“; „Dein ist mein ganzes Herz“; „In der Bar zum Krokodil“. Günther erzählte dazu die Geschichte von Fritz Löhner-Beda über dessen märchenhaften Aufstieg und qualvollen Leidensweg: Fritz Löhner-Beda war in Wien ein berühmter Mann und der Librettist von Franz Lehár. Nicht nur Hitler liebte seine Operetten. Nach dem „Anschluss“ 1938 wurde er deportiert und zunächst nach Buchenwald gebracht. Später wurde er im KZ Auschwitz ermordet.

Häufig kamen nach Lesungen Zuhörer zu Günther und konnten etwas zu den Opfern erzählen. Er hörte ihnen aufmerksam zu und ging Spuren nach, auch wenn ein Artikel oder das Buch bereits abgeschlossen waren. Für ihn war ein Thema nie „gestorben“.

30

So lernte er Samuel Antmann aus Zürich kennen, der im KZ Majdanek als Juwelier gearbeitet hatte. Das hatte ihm das Leben gerettet: Er reparierte dort Uhren. Er konnte SS-Leuten sagen, welche Uhren wertvoll seien. Er konnte Schmuck einschätzen, und wenn die SS-Leute in Urlaub fuhren, hatte er besonders viel zu tun, weil sie ihren Frauen Geschenke fürs Leben mitbringen wollten. In Deutschland ist so manches Diadem aus Familienbesitz in Wahrheit eine Mörderbeute. Von seiner Uhrmacherbude aus sah Samuel Antmann mit an, wie Menschen gequält und vernichtet wurden. Davon erzählte er Günther später. Günther fuhr nach Majdanek, fand unter verbrannten SS-Akten noch einige Schnipsel über Antmann und sah sich den Ort an, wo damals die Uhrmacherbude gestanden hatte, ganz in der Nähe die Gaskammer, wo Antmanns Bruder Eugen aus Dosen das Zyklon B hatte hineinschütten und später die Leichen hatte heraustragen müssen, bis er selbst getötet wurde. Die Wände sind heute noch blau gefärbt. Mein Mann recherchierte die Familiengeschichte der Antmanns, die in Neutra einen Weinberg besessen hatten, und fuhr immer wieder zum Düsseldorfer Majdanek-Prozess. Er sah die gelangweilten Angeklagten, die Zeitung lasen und abends nach Hause fuhren, weil keiner von ihnen in

Haft war. Er redete mit Zeugen und fragte nach Details, die sie in ihren Zeugenaussagen vor Gericht nicht erwähnt hatten. Er ließ also Opfer, die spurlos verschwinden sollten, wieder lebendig werden. Diese Art des Arbeitens hatte er von dem kommunistischen Widerstandskämpfer und Journalisten Julius Fučík aus Prag gelernt. Fučík konnte, bevor er 1943 in Plötzensee gehängt wurde, eine Bitte an die Nachwelt heraus schmuggeln, die nach dem Krieg veröffentlicht wurde.

„Sammelt geduldig die Zeugnisse über jene, die für sich und für euch gefallen sind.“

Und Günther Schwarberg fand viele.

Die größte Geschichte, die er gefunden hat und an der wir gemeinsam seit 1977 bis zu seinem Tod gearbeitet haben, war die des Kindermordes am Bullenhuser Damm. Zwanzig jüdische Kinder wurden am 20. April 1945 mit zwei französischen Häftlingsärzten und zwei holländischen Häftlingspflegern im Keller der Schule am Bullenhuser Damm in Hamburg-Rothenburgsort erhängt. An den Kindern waren zuvor schreckliche medizinische Experimente im KZ Neuengamme gemacht worden. Diese Verbrechen wollte die SS vor den einrückenden englischen Truppen vertuschen. In derselben Nacht wurden mit den Kindern auch mindestens vierundzwanzig sowjetische Kriegsgefangene ermordet.

31

Foto: Bodo Dretzke



18.6.1981. Schule am Bullenhuser Damm. Gedenkfeier anlässlich der Ermordung von zwanzig jüdischen Schulkindern durch die Nazis

1946 wurde der Kindermord in einem englischen Militärtribunal im Curio-Haus in Hamburg behandelt. Die aufgefundenen Täter, SS-Leute, wurden zum Tode verurteilt, bis auf den SS-Arzt Dr. Kurt Heißmeyer und den SS-Obersturmführer Arnold Strippel, die sich verstecken konnten. Heißmeyer wurde zwanzig Jahre später in der DDR gefunden und zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt. Arnold Strippel musste wegen anderer Morde im KZ Buchenwald einige Zeit im Zuchthaus sitzen. Später wurde seine Strafe verkürzt. Er konnte unbehelligt in Frankfurt/Main sogar eine Haftentschädigung verleben.

1979 veröffentlichte mein Mann eine sechsteilige Serie im „stern“ : „Der SS-Arzt und die Kinder“ , die Geschichte über das Schicksal der Kinder, und wir fanden Angehörige der Kinder: Brüder, Mütter, Cousins, Cousinen, Tanten – aus den U. S. A., Frankreich, Italien, den Nie-

32

Der Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme schrieb in einem Nachruf über Günther Schwarberg: „Ohne die Recherchen von Günther Schwarberg, seine Kontakte zu den weltweit ermittelten Angehörigen der Kinder, sein hartnäckiges Drängen gegenüber Öffentlichkeit und Behörden gäbe es die Gedenkstätte am Bullenhuser Damm so nicht. Die Schaffung dieses Gedenkortes am Bullenhuser Damm mit dem benachbarten Rosengarten wird immer eng mit seinem Namen verknüpft sein.“ (Nachruf von Detlef Garbe, in: Freundeskreis aktuell, Nr. 11, Januar 2009, S. 1.)



Foto: Martina Bause

derlanden, Israel. Mit ihnen gemeinsam gründeten wir am 20. April 1979 die Vereinigung „Kinder vom Bullenhuser Damm“. Die Familien beauftragten mich, Strafanzeige gegen Arnold Strippel wegen Mordes zu erstatten. Nur durch unseren massiven Druck im In- und Ausland in der Öffentlichkeit wurde schließlich nach vier Jahren Anklage gegen Strippel wegen 48-fachen Mordes erhoben. 1987 wurde das Verfahren jedoch endgültig eingestellt, weil er verhandlungsunfähig war. Er wurde wegen des Kindermordes nie zur Verantwortung gezogen. Ein Jahr zuvor, 1986 hatten mein Mann und ich zu einem internationalen Tribunal unter dem Vorsitz des ehemaligen Richters am Bundesverfassungsgericht, Martin Hirsch, Richter und Juristen eingeladen. Das Tribunal beschäftigte sich mit der Nichtaufarbeitung von Naziverbrechen durch die bundesdeutsche Justiz und kam zu dem Schluss, dass ein Staat, der die Verbrechen des Naziregimes unbestraft lässt, anfällig ist für neuen Faschismus.

Wir haben viel erreicht: Die Schule am Bullenhuser Damm wurde 1980 vom Senat zur Gedenkstätte erklärt und nach Janusz Korczak benannt. Bis 1999 wurde sie von der „Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm“ privat betrieben. Dann ging sie als Außenstelle in die Obhut der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und damit der Kulturbehörde über. Schulen, Universitäten, Volkshochschulen und Gewerkschaften luden uns zu Vorträgen ein. Schülerinnen und Schüler aus vielen Ländern pflanzten Rosen im Rosengarten der Kinder vom Bullenhuser Damm, den wir seit 1982 pflanzten und auf dem Schulhof anlegten. 1985 wurde er eingeweiht. Besucherinnen und Besucher können dort für die Kinder Rosen pflanzen. Tafeln erinnern an einzelne Kinder.

Wir konzipierten und erstellten vor fast dreißig Jahren eine Ausstellung über die Kinder vom Bullenhuser Damm, die durch viele Länder Europas ging. In Eindhoven/Niederlande, wo die beiden ermordeten Kinder Eduard und Alexander geboren wurden, legte die Stadt einen Geschwister-Hornemann-Park an. In Italien sind mehrere Rosengärten zur Erinnerung an das einzige italienische Kind, Sergio de Simone, geschaffen worden. Im Stadtteil Hamburg-Schnelsen/Burgwedel wurden 1992 und 1993 Straßen nach den ermordeten Kindern benannt. So gibt es z. B. einen Roman-Zeller-Platz und einen H.-Wassermann-Park. Jährlich finden dort am 20. April auch Gedenkfeiern für die Kinder vom Bullenhuser Damm statt.

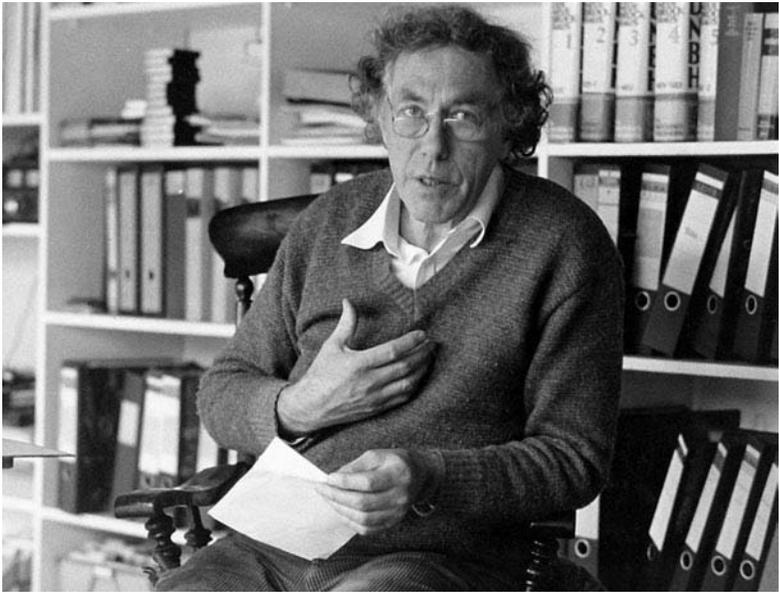


Foto: Privat

Günther Schwarberg, 80er Jahre

Unser Kontakt zu den Angehörigen wurde immer enger. Wir besuchten uns und schrieben uns zu Geburtstagen. Wir telefonierten oft miteinander. Unsere Vereinigung wurde immer mehr wie eine Familie. Eines Tages sagte Philipp Kohn, der Bruder des ermordeten George André Kohn, zu Günther Schwarberg: „Jetzt bist du mein Bruder.“

1987 erhielten Günther und ich in Eindhoven/Niederlande die Anne-Frank-Medaille für unsere Arbeit. Das war die schönste Auszeichnung, die wir uns vorstellen konnten.

Kurz vor seinem Tod, am 11. November 2008, hat mein Mann noch in unserem Hause vor Freunden, Nachbarn und Bekannten aus seinem letzten Buch gelesen. In diesem Buch hat er geschrieben, dass unser gemeinsames Glück mit dem Kennenlernen begann und nicht mehr aufgehört hat. Am Ende seines Lebens konnte ich zu ihm sagen: „Wir hatten ein schönes Leben“, worauf er antwortete: „Wir haben ein schönes Leben.“ Dieser Satz wird mich mein Leben lang weiter begleiten, auch bei meiner beruflichen und politischen Arbeit, im Zusammensein mit den beiden Töchtern, den Enkeln und den Freunden.

GÜNTHER SCHWARBERG – Biographische Daten

14.10.1926	geboren in Vegesack Vater: Lehrer; Mutter: Hausfrau; eine Schwester, ein Bruder; vier Kinder
Schulbesuch:	Volksschule und Gymnasium, Abitur
Während des Zweiten Weltkrieges: ungewollt mit 16 Jahren Luftwaffenhelfer	
Ab Herbst 1945	Journalist, zuerst ein Vierteljahr Volontariat beim „Weser-Kurier“, danach bei den „Bremer Nachrichten“; dann beschäftigt bei einem Pressedienst, danach bei „Bild am Sonntag“; dann bei „Constanze“, in der er einen wichtigen Artikel über den Contergan-Skandal veröffentlichte
1966–1988	Redakteur bei der Wochenzeitschrift „stern“, danach als freier Journalist und Autor tätig
20.4.1979	mit Überlebenden der Familien Gründung der „Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm“
1979–2000	Vorsitzender der „Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm e. V.“
20.4.1987	als erste Deutsche erhalten Günther Schwarberg und Barbara Hüsing die Anne-Frank-Medaille in Eindhoven/ Niederlande verliehen
3.12.2008	verstorben in Hamburg

35

Auswahl der Monographien von Günther Schwarberg

Das vergess ich nie. Göttingen 2007.

I 20 bambini di Bullenhuser Damm. Milano 2005.

Es war einmal ein Zauberberg. Thomas Mann in Davos – Eine Spurensuche. Göttingen 2001.

Im Ghetto von Warschau: Heinrich Jösts Photographien. Göttingen 2001.

Dein ist mein ganzes Herz. Die Geschichte von Fritz Löhner-Beda, der die schönsten Lieder der Welt schrieb, und warum Hitler ihn ermorden ließ. Göttingen 2000 und 2002.

Mit Reinhard Bockhofer und Bruni Eisele: „Zwanzig Kinder“: Wenn die Würde des Menschen nichts mehr gilt. Drei Theaterstücke für Tage des Gedenkens an Verbrechen der Nazi-Diktatur gegen die Menschlichkeit, für Jugendtheater, Jugendarbeit und Schule. Bremen 2000.

Bremer Geschichten. Bremen 1999.

Sommertage bei Bertolt Brecht. Hamburg 1997.

Es war einmal ein Zauberberg: eine Reportage aus der Welt des deutschen Zauberers Thomas Mann. Hamburg 1996.

Meine zwanzig Kinder. Göttingen 1996.

Das Ghetto: Spaziergang in die Hölle. Frankfurt a. M. 1991.

Die Mörderwaschmaschine. Göttingen 1990 und 1997.

Das Ghetto. Göttingen 1989; 1993.

Het getto van Warschau: de foto's van Heinrich Jöst. Amsterdam 1989.

Der SS-Arzt und die Kinder vom Bullenhuser Damm. Göttingen 1988; 1994; 1997; 2001.

Die letzte Fahrt der Exodus. Göttingen 1988 und 1997.

Mit Lea Rosh: Der letzte Tag von Oradour. Göttingen 1988; 1992; 1994; 1997.

Dzieciobójca: eksperymenty Lekarza SS w Neuengamme. Warszawa 1987.

The murders at Bullenhuser Damm: The SS doctor and the children. Bloomington 1984.

Angriffsziel Cap Arcona. Hamburg 1983; Göttingen 1998.

Medicul SS sj copiii: Relatare despre masacrul de la Bullenhuser Damm. București 1982.

Der Juwelier von Majdanek. Hamburg 1981; München 1984; Göttingen 1991; 1998.

Der SS-Arzt und die Kinder: Bericht über den Mord vom Bullenhuser Damm. Hamburg 1979, München 1982.

Der SS-Arzt und die Kinder vom Bullenhuser Damm. Göttingen 1988; 1994; 1997; 2001.

Nachlass von Günther Schwarberg

Der Teil seines Nachlasses, der die Geschichte der Kinder vom Bullenhuser Damm betrifft, befindet sich im Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.



Foto: Marina Bräse

Im Rosengarten: Erinnerungstafeln an die ermordeten Kinder

Impressum

Copyright: Senat der Freien und Hansestadt Hamburg 2009

Redaktion: Dr. Rita Bake

Gestaltung, Herstellung: Andrea Orth Grafik, Hamburg

Druck: Schüthedruck GmbH, Hamburg



Senat der
Freien und Hansestadt Hamburg